

KOKTEBEL

Gegen Mitternacht war Bertold endlich mit einer 10stündigen Verspätung in Koktebel eingetroffen - nach einer fast drei Tage dauernden Busfahrt. Der Ort liegt an der Ostküste der Krim inmitten einer zauberhaften Bucht des Schwarzen Meeres. Oberhalb der Bucht hatten wir vor zwölf Jahren zum ersten Mal das Gras *Dasyphyrum* gefunden und drei kleine Pflänzchen nach Deutschland mitgebracht. Jetzt war es Mitte Juni und die Ähren waren gerade reif geworden.

Unsere erste Wanderung führte uns nach Norden, zunächst am Strand entlang mit seinen vielen Buden und Ständen. Koktebel ist heute ein gern besuchter Ferienort mit einem bunten Gemisch von Menschen, die den Sommer über hier ihr Geld verdienen. Die Touristen kommen hauptsächlich aus Moskau und Petersburg. Mitten im Strandgewühl steht das Haus des Dichters und Malers Maximilian Woloschin. Man kann sich kaum vorstellen, dass es zu seinen Lebzeiten das einzige Gebäude in dieser wunderschönen Bucht war, nur Strand, Meer, Einsamkeit...

Bald steigt der Weg den langgestreckten Hügel

hinauf. Woloschin muss ihn einige hundert Male gegangen sein. Er führt in das nächstgelegene Städtchen Feodosia. Als Schüler besuchte er das dortige Gymnasium, natürlich zu Fuß.

Noch bis vor wenigen Tagen waren die Wiesen links und rechts des Weges von berauschender Farbenpracht. Zwischen verschiedenen Arten von Salbei und Wermut wachsen Graslilien, Rittersporn, Esparsetten, Orchideen, Immortellen in Fülle. Jetzt ist das meiste verblüht, das Gras hat einen goldenen Ton angenommen. Auf halber Höhe gelangen wir zu einem großen Busch mit leuchtend grünlich gelben Blütchen, einem echten Christusdorn. Die Nachmittagssonne hat alles in ein warmes Licht getaucht.

Als wir den Gipfel erreichen, genießen wir den traumhaften Blick auf die Bucht mit ihrem dunkel türkisblauen Wasser. Dahinter erhebt sich die Silhouette des schwarzen Vulkanmassivs Karadag. In den 20er Jahren ist ein Stück Fels heruntergebrochen. Seitdem kann man, wenn man will, das Profil Woloschins darin entdecken.



Grab M. Woloschin mit Blick auf die Bucht von Koktebel und den Karadag

Hier oben wächst Dasypyrum. Die Ähren sind reif und beginnen schon, die obersten Ährchen abzuwerfen. Es ist Zeit zu sammeln.

Doch zuerst besuchen wir die Granitplatte, die, immer mit Blumen geschmückt, hier auf der Höhe liegt. Die Inschrift verrät, dass es die Grabstätte des Dichters ist, in die später auch seine zweite Frau Maria Stepanowna gelegt wurde. Ihr ist es zu verdanken, dass das Haus unverändert erhalten geblieben ist und Museum wurde. Heute ist es Kultur- und Forschungszentrum für das dichterische und malerische Werk Woloschins, sowie Ort für Tagungen. Natürlich ranken sich viele Geschichten um die außergewöhnliche Gestalt Maximilian Woloschins.

Die Sonne ist schon am Horizont, als wir uns endlich auf den Heimweg machen, die ersten Dasypyrumssamen im Rucksack.

Die zweite Wanderung, die uns zu unserer ursprünglichen Fundstelle führen sollte, endet in einer Abfolge von sieben Gewittern, die wir an verschiedenen Stellen abzuwarten versuchten. Als wir schließlich aufgegeben und uns irgendwie zur Hauptstraße durchgeschlagen hatten, war diese ein einziger reißender Strom ...

Etwa 120 km östlich von Koktebel liegt Kertsch, das alte Korokadame. Hier gibt es Ruinen einer Festung des Mithridates, die ich schon zwei Wochen vorher besucht hatte. Uns zieht es jetzt weiter nach Osten zur Meerenge von Kertsch, beim alten griechischen Pantikapeia gelegen. Diese trennt das Schwarze Meer von dem nordöstlichen Asowschen Meer. Der kleine Ort ist verfallen mit windschiefen Häusern. Vom Strand können wir auf die andere Festlandseite schauen, die zu Russland gehört. Wir hocken uns auf die Kieselsteine und erzählen uns etwas von der Mythologie der Gegend. Plötzlich taucht aus den Wellen eine große dunkle Wasserschlange auf und schwimmt auf uns zu, den Kopf weit über die Wasserfläche erhoben. Fasziniert beobachten wir das Schauspiel. Doch noch bevor wir die Kamera zücken können, sind einige Knaben herangesprungen und haben die Schlange mit Steinwürfen verjagt.

Ein Stück weiter finden wir an einem Abhang über der Küste unvermutet reifes Dasypyrum, von dem wir natürlich Proben einsammeln. Auf der Rückfahrt widerstehen wir der Versuchung, noch an die Küste des Asowschen Meeres hinauszufahren wegen einer fast schwarzen Gewitterwand. Dadurch entgehen wir einem Un-



wetter, das in anderen Teilen der Krim schwere Verwüstungen angerichtet hat, die Bucht von Koktebel aber nur als Regenguß erreichte.

Nicht alle Wanderungen sollen hier beschrieben werden. Doch natürlich waren wir sehr gespannt, so bald das für diese Jahreszeit ungewöhnliche Wetter es zuließ, zum Plateau Tepsjen zu kommen. So heißt die erste Fundstelle, wie wir inzwischen erfahren konnten. Und zu unserer Überraschung hörten wir noch, dass es dort einst eine griechische Siedlung gegeben hatte. - An der Krimküste hatten die Griechen einst viele Niederlassungen gegründet, wovon manche Namen wie Feodosia oder Chersonnes noch zeugen.

Der Ort Koktebel hat sich in diesen wenigen Jahren seit 1997 weit hinausgefressen. Überall wird wild gebaut, vor allem von Tartaren und reichen Russen. Schließlich lassen wir die Häuser hinter uns und steigen hinauf in die sanft welligen Hügel vor dem breiten Rücken des Siuriu-Kaja. Das Plateau Tepsjen ist in ein wogendes Gold getaucht, zwischen dem Dasyphyrum wächst leuchtend gelb die Königskerze. Welch anderer Anblick als damals, wo

die grünen Ähren gerade geschoben hatten. Zur linken Seite schweift der Blick über Koktebel, das von hier oben klein erscheint, angeschmiegt an die Küste. Mit welchen Gefühlen wir hier standen, ist nicht zu beschreiben. Kreuz und quer liefen wir über die Ebene, ehe wir die ersten Ähren in unsere Tüten steckten. Lange stand ich an einem großen Weißdornbusch und ließ den Blick über das Plateau und die Bucht schweifen. Der Boden zu meinen Füßen war sehr uneben, und hätte ich nicht gewusst, dass es hier einst eine Siedlung gab, ich hätte wohl nicht bemerkt, dass es überwachsene Mauerreste waren. „Äskulap“ schoss es mir durch den Kopf. "Na, vielleicht hat es hier einmal ein Asklepios-Heiligtum gegeben" fügte ich lachend hinzu, als ich Bertold mein Erlebnis erzählte.

Das Karadag-Gebiet ist heute ein abgeschirmtes und streng bewachtes Naturschutzgebiet. Es ist ein uraltes Vulkanmassiv aus dem Erdmittelalter. Schroff ragen Wände der ehemaligen Krater empor, wobei der größere Teil unsichtbar unter der Wasseroberfläche liegt. Der Karadag bildet nach Osten den Abschluss des Jaila-Gebirges, das

vor dem Siuriu-Kaja





gelbe Malven und Dasypyrum

sich entlang der Südküste der Krim erstreckt. Es ist von einzigartiger Schönheit und Besonderheit mit einer vorwiegend mediterranen Pflanzen- und Tierwelt, aber auch Arten, die es

nur hier gibt.

Zum Naturschutzgebiet gehört eine biologische Forschungsstation auf der anderen Seite des Bergmassivs. Sie ist eine beliebte Touristenattraktion, auch wegen der Delphine, die hier freilebend und im Delphinarium zu sehen sind. Von hier aus gibt es auch eine geführte Wanderung durch die Schutzzone in das Gebirge. Ludmila, eine Mitarbeiterin der Station, die wir noch von der ersten Reise kennen, bietet uns eine Wanderung in ein Gebiet an, das für Touristen geschlossen ist. Wir nehmen gerne an, zumal wir schon durch die Direktorin das Privileg genossen hatten, auf der offiziellen Tour zwei Tage lang ohne Führer unterwegs sein zu können.

Ludmila hat erst am Nachmittag Zeit. So beginnt sie den Aufstieg in einem ziemlich raschen Tempo. An einem etwas flacheren Stück, das den Blick auf die Bucht freigibt, komme ich wieder zu Atem. Wir sind umgeben von Dasypyrum. Hier oben macht es schon einen recht "zerzausten" Eindruck, da die oberen Hälften der Ähren bereits abgeworfen sind. Der Abhang ist übersät mit Stockrosen, deren große leuchtend gelbe Blüten Ludmila fotografieren will. Zurück nach Nordosten wandert der Blick

zum Berg mit Woloschins Grab. Begrenzt wird die Bucht auf dieser Seite durch einen Kalkausläufer, dem Chamäleon. Seinen Namen trägt er zu Recht, denn bei jedem Wetter, bei jeder Tageszeit zeigt er andere Farben, vom blendenden Kalkweiß bis zum tiefen Blauviolett. Uns erscheint er jetzt von der Nachmittagssonne in zartes Rosenrot getaucht.

Schräg vor uns sehen wir den bewaldeten Rücken des Gora Svjataja, des Heiligen Berges, der uns den Blick auf den Karadag verdeckt. Ludmila deutet hinauf und erzählt, dass die Menschen noch immer ihre Kranken zum Heiligen Berg tragen. Sie glauben, dass dort ein besonders frommer Einsiedler gelebt habe, der auch heute noch Wunder bewirke. Die Tartaren sagen, es sei ein Moslem, die Christen, es sei ein orthodoxer Mönch gewesen.

"Ich glaube ja" fährt Ludmila fort, "dass es ein viel älteres Heiligtum ist. Wahrscheinlich war es ein Asklepios-Heiligtum. Gleich hier im Wald ist auch eine Quelle mit besonderem Wasser, dem man Heilkräfte zuschreibt." Nach wenigen Minuten erreichen wir die Quelle. Das Wasser schmeckt süß und wir fühlen uns wunderbar erfrischt. Überflüssig zu sagen, dass wir natürlich auch von jener Stelle Samen mitgebracht haben.

Elisabeth Beringer

Äskulap oder Asklepios ist einerseits bekannt als ein überaus heilfähiger Arzt, auf der anderen Seite wird er als Gott der Heilkunst verehrt. Man schließt daraus, dass er als Arzt so erfolgreich gewesen sei, dass man ihn später mystifiziert und zum Gott gemacht habe. Plausibel erscheint aber auch, dass bis in die griechische Zeit Geisteswesen durch Menschen gewirkt haben, sich zeitweise sogar in diese inkorporierten, so dass man im Menschen dann den Gott erlebte, so lange dieser darin wirksam war.

Ein Asklepios-Heiligtum lag einsam in waldiger Gegend. Unbedingt war eine Quelle darin. Die Kranken wurden in den heiligen Bezirk gebracht und dort von den Priestern in einen heilkräftigen Schlaf versetzt. In ihren Träumen schauten sie dann in Bildern die Heilmittel, die sie brauchten. Dank ihrer Schulung und Einweihung konnten die Priester diese Träume deuten und die nötigen Heilprozesse anregen.

Der Mensch wurde angeschaut als eine Ganzheit von Leib, Seele und Geist. In der Natur sah man den ausgebreiteten Menschen, den Makrokosmos, der Mensch war die zusammengefasste Natur, der Mikrokosmos. Für jeden Prozess im Menschen gibt es einen analogen Prozess in der Natur. Dieses Wissen wurde in den Heiligtümern gelehrt und gepflegt.

Es gibt offensichtlich Naturgegenden, die eine solche harmonische Ganzheit, vor allem ihrer Bildkräfte, darstellen, dass sie diese dem Kranken in Bildform mitteilen konnten, wenn im Schlaf sein waches Tagesbewusstsein ausgeschaltet war. Solche Orte wurden wohl für Asklepios-Heiligtümer ausgewählt.